



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Padel, Herbert: Gedanken über Schulreform

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

III.

Marinezukunft

Die Marinepolitik des neuen Deutschland wird vom Bündnisgedanken bestimmt. Au Marineprogramme, Baupläne ist aus politischen und materiellen Gründen für Jahrzehnte nicht zu denken.

Die Hauptbasis der kaiserlichen Marine war die Nordsee. Die Zeit der Abwehrfront gegen England ist vorbei. Ganz abgesehen davon, daß wir tatsächlich nur fähig sind, die Ostsee zu verteidigen und unsere Nordseeküste nur durch unsere Küstenbefestigungen unter Flottenhilfe eines anderen Staates verteidigen können.

Ein russisch-deutsches oder englisch-deutsches Zusammengehen würde für die Reichsmarine die Abriegelung des Belts als Aufgabe vorsehen.

Der Marinepolitik entsprechend muß die materielle Einzelgestaltung der Reichsmarine erfolgen — in Rahmen der Ententebestimmungen — und die waffentechnische Ausbildung, d. h. vor allen Dingen im Minensuch- und Küstenbefestigungsdienst. Dazu als Waffenschule und Unterstützung der Küstenbefestigung: Minenschiffe, Kreuzer und Torpedoboote.

Vor den materiellen und militärischen Aufbau aber geht der geistige, der darauf hinauslaufen muß, Volk und Marine zu einer Einheit zu schmieden und den aus dem Bürgerkrieg 1919 stammenden Gegensatz zu überbrücken.

Die Reichsmarine muß eine Traditionsmarine sein, um den Marinegedanken überhaupt wachzuhalten. Der Deutsche muß wissen, daß er eine Marine hat, die Propaganda darf nicht auf dem toten Punkt angelangen wie jetzt. Die Reichsmarine muß eine Traditionsmarine sein, um die Parvenueerscheinungen ihres inneren Aufbaues zu überwinden.

Die Reichsmarine muß eine Schulmarine sein, um die Erfahrungen der alten Marine nicht in den Akten verstauben zu lassen. Sie muß eine Schulmarine sein und 15 000 Führer erziehen.



Gedanken über Schulreform

Von Herbert Padel



In unserem Schulwesen ist etwas nicht in Ordnung. Schilderungen von den Verhältnissen an unseren Schulen, wie sie Thomas Mann in seinen Buddenbrooks oder noch stärker Frank Wedekind in „Frühlings Erwachen“ gibt, sind Übertreibungen oder verallgemeinern besonders schlimme Zustände. Ich will auch nicht sagen, daß die Kinder zu viel arbeiten müßten. In diesem Punkt ist schon vieles besser geworden. Und auch davon will ich nicht reden, daß es doch eigentlich merkwürdig ist, daß wir unsere Jugend zwingen, das Leben eines Büchergelehrten zu

führen, während doch ihre Natur ganz auf körperliche Betätigung eingestellt ist. Viel tiefer müssen wir gehen, wenn wir erkennen wollen, wo der Schaden liegt. Denn ein Schaden ist da, der wie ein Gifthauch unser Schulwesen durchzieht, eine Last, die sich wie eine schwere Bürde auf die Schultern unserer Jugend legt. Diese Last zu heben, diesen Schaden zu heilen, das scheint mir die allernotwendigste Schulreformforderung zu sein, die unbedingt erfüllt werden muß, wenn eine wirkliche innere Gesundung des Schullebens unserer Jugend eintreten soll.

Es ist etwas nicht in Ordnung. Jeder empfindet das, wenn er an seine Schulzeit denkt. Er braucht sein Urteil ja nicht gerade wie Alfred Kerr so zu formulieren: „Das Verhältnis zu den Lehrern, zu den Kameraden, der Geruch der Klassenzimmer, mit einem Wort: Scheußlich!“ Aber denkt man mit innerer, starker Freude an diese Zeit als an eine Zeit frohen, geistigen Wachstums und Werdens, und an die Schule als an eine Stätte, da man das große Glück hatte, unter der Leitung von Erwachsenen die Welt erfassen und verstehen zu lernen mit heimlichem Zauchzen? Nein, man kann sagen, was man will: Die Forderungen der Schule liegen wie ein harter Druck auf den meisten jungen Menschen, und die Schularbeit wird viel zu oft wie ein zweck- und sinnloser Frondienst empfunden. Die Pflicht tritt im Gewand der Schule an das Kind heran nicht wie ein heilsamer Zwang, nicht wie eine gesunde Zucht, sondern sie wird so vielen zu einem schweren Joch, an dem sich Geist und Seele wund reiben. Ist das nötig? Vielleicht deswegen nötig, weil der Mensch zu allem Guten träge ist und nur mit der Peitsche dazu gebracht werden kann, zu tun, was er soll? Ich glaube es nicht; glaube es nicht, obwohl ich nicht eine Engelsgröße des Menschen, auch nicht des Kindes behaupte.

Nein, etwas muß anders werden an unserer Schule. Die Erkenntnis davon setzt sich ja auch immer stärker durch, wie die unzähligen Schulreformgedanken und -pläne, die vielen Neuversuche auf diesem Gebiete zur Genüge beweisen. Aber mir scheint, als ob die meisten dieser Bestrebungen an der Hauptsache vorbeigingen. Denn es ist letztlich nicht so wichtig, wie die Stoffverteilung ist, ob man dies oder jenes Fach mehr bevorzugt; wie der Lehrplan angelegt ist, ob mit dem einen oder andern früher oder später angefangen wird; wie die Gesamtschulorganisation wird. Das alles sind im Grunde Nebensächlichkeiten, Außerlichkeiten gegenüber dem, auf das alles ankommt, dem geistigen Gedeihen unserer Kinder, unserer Jugend.

Aber was ist denn dann die Hauptsache, was muß geschehen, um das, was an Schulelend da ist, zu heilen? Denn es gibt wahrhaftig ein Schulelend; man darf es nur nicht so grob und äußerlich fassen, wie die Schulgegner das meist tun. Was geschehen müßte, wäre etwas sehr Einfaches. Es brauchte nur die eine große Forderung verwirklicht zu werden, nämlich die Forderung, daß unsere Schulen nicht nur Lernschulen sein dürften, und daß das bloße gedächtnismäßige Wissen unbedingt zurücktreten müßte. Mancher wird wohl erstaunt sein, das zu lesen. Denn wenn in der Schule nicht mehr gelernt und dort kein Wissen mehr gefordert wird, dann verlieren die Schulen doch wohl ihren eigentlichen Zweck. Das ist ja so, als sollte in einer Badeanstalt nicht mehr gebadet, in einer Turnhalle nicht mehr geturnt, in einer Küche nicht mehr gekocht werden. Und wenn man solchen Frägern antwortet, daß führende Schulmänner der

Gegenwart der Lernschule die Arbeitsschule gegenüberstellen, ist ihnen wohl damit auch nicht viel gesagt. Denn gearbeitet wird doch in jeder ordentlichen Schule. Und wenn man meint, daß das Besondere der Arbeitsschule die Einführung von Handfertigkeitsunterricht ist, so ist auch das nicht richtig. Denn nach Kerschensteiner, dem bekannten Münchener Stadtschulrat und dem Vater des Gedankens von der Arbeitsschule, kann es Arbeitsschulen geben ohne allen Handunterricht.

Vielleicht darf ich versuchen, von einer andern Seite her die hinter diesen Schlagworten stehenden Gedanken, die wohl zu tiefst die treibenden Kräfte aller Schulreformbestrebungen sind, klar zu legen.

All die oft so erbitterten Schulkämpfe für oder gegen das Bestehende leiden an einer Unklarheit, infolge deren man meistens aneinander vorbei redet. Die Unklarheit liegt darin, daß man so tut, als wäre Lehren und Bilden dasselbe. Schon in unserem ganzen Unterrichtswesen liegt diese Unklarheit, indem man von unseren Schulen bald von Lehr- und bald von Bildungsanstalten redet und beide Bezeichnungen willkürlich für einander einsetzt. Aber Lehren und Bilden ist nicht dasselbe, oder vielleicht besser: Wir sollten mit diesen beiden Worten etwas Verschiedenes bezeichnen. Unter Lehren sollten wir verstehen das Vermitteln und Einprägen von bestimmten, äußerlich feststellbaren Kenntnissen, das Beibringen bestimmter Fähigkeiten und Fertigkeiten; unter Bilden sollten wir verstehen die Wartung und Pflege des Geistes, die Förderung seines Wachstums und Werdens.

Soweit nun die Schule Lehranstalt ist oder sein soll, ist sie für den Schüler dasselbe, was die Lehre dem Lehrling, irgend ein Kursus seinen Teilnehmern, die Fachschulen ihren Besuchern ist. Sie soll auf ein äußerliches, in bestimmter Zeit zu erreichendes Ziel vorbereiten und die dazu nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten beibringen, kurz: Wissen geben. Hier steht das äußere Ziel im Mittelpunkt, die dadurch bedingten Forderungen sind unbedingt herrschend. Wer die Forderungen nicht erfüllen, das Ziel nicht erreichen kann, fliegt ab, der Betrieb zermalmt ihn. Milde kann es da nicht geben; die eiserne Notwendigkeit des Lebens steht dahinter, das Muß der harten Wirklichkeit droht.

Aber ist ein solcher Betrieb der für junge Menschen so notwendige Pflanz- und Pflegegarten werdenden Geisteslebens? Nein, sicher nicht. Darum müßte die Schule nicht in erster Linie Lehr-, sie müßte vor allem und ganz eigentlich Bildungsstätte sein. Beim Lehren stand das Ziel und die Forderung, also etwas kalt Sachliches obenan, beim Bilden ist es der Mensch mit seinen Anlagen, Fähigkeiten, seiner Eigenart und seinen Bedürfnissen, der allein berücksichtigt werden darf. Lehren ist etwas Außerliches, Bilden etwas ganz Innerliches, Lehren ist Handwerk, Bilden ist Künstlertum, Lehren ist etwas bestimmt Umgrenzt, Bilden ist etwas Universales, Lehren ist Broterwerb, Bilden ist Gottesdienst. Ja, Gottesdienst; denn es ist heiliger Dienst an dem gottentstammten Geist und der gottgeweihten Seele junger Menschen. Der Lehrer ist der harte Geseßesmann, der Erzieher und Bildner muß sein ein freundlicher Helfer und Förderer, ein zarter Gärtner, ein guter Hirte. Gibt unsere Schule solche Geistesbildung? Nein; und mir ist oft, als sorgte man für die Pflanzen und Tiere besser als für die Kinder. Bei Pflanzen und Tieren fragt man sorglich, welchen Boden und welche Nahrung, wieviel Licht und wieviel Feuchtigkeit sie brauchen.

Aber den werdenden Menscheng Geist stellt man brutal vor die Forderung. Die erfülle du oder zerbrich! Wir müssen Forderungen an die Jugend heranbringen. Das Leben verlangt es, und an der Erfüllung der Pflicht reift der Charakter. Aber daß es neben solchen ständigen Forderungen, die die Schule stellt, keine Stätte gibt, da man nicht fordert, sondern da man die jungen Geister pflegt und hegt, und mit Liebe fragt, welche Nahrung sie zum Wachstum brauchen, und ihre berechtigten und notwendigen geistigen Bedürfnisse befriedigt, das ist der Jammer, der einem Freund der Jugend das Herz bluten machen kann.

Aber was ist nun praktisch der Unterschied zwischen Lehren und Bilden? Auch beim Bilden wird gelernt und Wissen angeeignet. Aber das Lernen ist kein mechanisch und krampfhaft mit dem Gedächtnis festgehaltener Ballast, sondern es ist das Sehndwerden des Geistes; und das Wissen wird nicht mühsam eingedrillt und eingepaukt, sondern es ist das durch Erleben und eigene Arbeit Reif- und Reichwerden des ganzen Menschen, der selbstverständliche Niederschlag geistigen Wachstums.

Durch eigene Arbeit; und damit sind wir bei dem, was die Arbeitsschule will. Die Kinder sollen nicht in erster Linie lernen, d. h. stumpfsinnige Gedächtnismaschinen sein, sondern sollen durch eigene Arbeit, eigenes Forschen, Fragen und eigenen Kampf die Welt durchgehen und sie sich in selbständiger Geistes- und Seelenarbeit erobern, unsere reiche, große und trotz allem schöne Welt mit ihren Geheimnissen und Offenbarungen und so zunehmen an Wissen und Weisheit.

Und daß diese Gotteswelt nicht den werdenden Menschen entweicht und entwürdigt wird dadurch, daß man sie zum „Lernstoff“ macht, durch dessen Aneignung man sich gute Zensuren, Versetzungen und Prüfungen erwirbt, darum geht der tiefste Kampf der Jugendfreunde, und ehe dieser Kampf nicht mit einem Sieg geendet hat, gibt es ein Schulleid, eine Krankheit des Geistes, an der unsere Jugend siecht.

So ist die Schule — und soll es sein — Lehranstalt und muß als solche bestimmte Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln, die das Leben verlangt, auf ein bestimmtes äußeres Ziel vorbereiten, auf bestimmte Berufe hinführen. Aber daneben sollte die Schule sein — und sie ist es in ihrer jetzigen Form nicht — Bildungsanstalt, Pflanzung und Pflege werdender Geister, wo man nicht mit Forderungen schreckt und mit Zielen droht, nicht beständig durch ewig störende Stichproben des Erreichten das Wachstum stört, nicht immerfort Belastungsproben anstellt, kurz nicht Steine gibt statt Brot und ruhig, stetig und sorglich wachsen werden und reifen läßt und dem Pflegling das an Geistesnahrung zukommen läßt, was gerade er in seiner Eigenart, in seinen Nöten, Fragen, Bedürfnissen und Interessen braucht. Dann würden unsere Kinder und unsere Werdenden ihrer Jugend froh und ihrer Schule froh als der Heimstätte ihres Geistes. Und ein Jugendfrühling würde anbrechen da, wo so viel Totengebein ist, und ein geistiges Auferstehen, an dem unser Volk genesen könnte.

